

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 33.

Berlin, Freitag den 18. März

1842.

Frankreich.

Philosophie und Leben in ihren gegenseitigen Einwirkungen im heutigen Frankreich.

Mit wie glühendem Eifer die Philosophie oft auch in den Schulen getrieben wird, sie hat von hier aus noch einen weiten Weg zu durchlaufen, ehe sie die Literatur im weiten Sinne beherrscht, ehe sie zum Fortschritt der Menschheit beiträgt. Seit dem Jahrhundert, welches sich in Frankreich das philosophische genannt hat, ist dort die Philosophie in ihrem Kredit und ihrer Popularität gesunken. Man philosophirt über Alles, doch die Philosophie will man nicht: Sie steht bei dem gemeinen Verstande in Verdacht als unnütz und zu Zweifeln verleitend, und die positiven Wissenschaften werfen ihr Bagheit und sich überall eindrängende Anmaßung vor. Wir versuchen durch einzelne Züge auf die Unmöglichkeit einer Verleugnung aller Philosophie hinzuweisen und haben zunächst das Wesen derselben mit einigen Andeutungen zu bestimmen, nicht sie zu definiren, denn eine Definition der Philosophie ist erst bei tiefer und umfassender Kenntniß derselben möglich.

Der menschliche Geist besitzt ursprüngliche Kräfte und Begriffe, deren er sich erst durch ihren Gebrauch bewußt wird. Er erkennt zunächst das Daseyn mannigfaltiger Gegenstände und sein eigenes Daseyn im Kreise derselben. Er bemerkt, daß die Gegenstände Eigenschaften haben, daß sie entstehen und vergehen, daß sie Einflüsse üben und erleiden, daß sie Ursachen und Wirkungen sind. Alle diese Erkenntnisse setzen die Begriffe von Existenz, Ursache, Wirkung u. s. w. voraus und die Fähigkeit, durch die Anschauungen der äußeren Sinne, vermittelt der ursprünglichen Begriffe, Erkenntnisse zu erreichen. Diese drei Punkte, die Fähigkeit, der ursprüngliche Begriff und die vermöge beider gewonnene Erkenntniß, sind der erste Inhalt der Philosophie. Wenn sie sich darauf beschränkt, sie als Fakta festzustellen, sie zu zählen und zu definiren, so ist sie beschreibend; wenn sie weiter geht und den Umfang der Fähigkeiten, die Gattung der Begriffe, die Wahrheit der Erkenntnisse untersucht, ist sie transscendent. Und wie nun Fähigkeiten, Begriffe und Erkenntnisse jeder Wissenschaft als Grundlage oder als Mittel unentbehrlich sind, so ist die Philosophie von Bedeutung für Jedem, und wo sie fehlt, entbehrt der menschliche Geist des Bodens, auf dem er seine anderen Bauten aufführt.

Die beschreibende Philosophie kann Psychologie genannt werden. Wenn sie sich die Analyse des Denkvermögens zur Aufgabe stellt, so heißt sie Logik, wenn sie die des Willens bezweckt, Moral-Philosophie. Erhebt sie sich zu einer absoluten Kritik des Geistes und seines Inhalts, insofern dieser in Wahrheiten besteht, die gesetzgebend selbst über den Dingen stehen, so gebührt ihr der vielgeschürftete Namen Metaphysik.

Die Metaphysik setzt die Untrüglichkeit unserer Erkenntnisse voraus, ihr muß eine Prüfung derselben demnach vorangehen. Dieses ist die höchste Stufe der Psychologie oder der Ausgangspunkt der Metaphysik. Insofern sie untersucht, ob unsere Erkenntniß mit dem Wesen der Dinge übereinstimmt, heißt sie Ontologie, und insofern sie das Wesen der Wesen selbst zu ihrem Gegenstande macht, hat sie von Leibniz den Namen Theodicee empfangen. Die Erforschung des zur Erkennung der Gegenstände nöthigen Mittels ist somit zur Erforschung der Gegenstände selbst unerläßlich. Ein Beispiel möge dies noch mehr verdeutlichen.

Der Geist besitzt eine Fähigkeit, die wir die Fähigkeit der Abstractionen nennen. Vermöge ihrer lösen wir von den einzelnen Objecten gewisse Eigenschaften los, bilden aus ihnen Begriffe und legen diesen Begriffen Namen bei. Diese Begriffe sind die abstrakten Begriffe der Logik, diese Namen die abstrakten Wörter der Grammatik. Die Abstractionen sind nicht wirklich vorhanden, sie bestehen nur in unserem Geiste. Betrachten wir nun mit Rücksicht auf diese Bemerkung unsere Begriffe, so tritt uns zunächst ein höchst wichtiger Begriff entgegen, der des Raumes. Wie gewinnen wir ihn? Durch Abstraction? Dann wäre der Raum nicht wirklich vorhanden, denn die Abstractionen sind nicht vorhanden. Angenommen, der Raum existirt nicht, so haben wir ein Ergebnis, das für die Erkenntniß der Gegenstände von größter Wichtigkeit ist, und es wäre nur durch Prüfung unserer Kräfte gewonnen. Freilich muß ich alsbald hinzufügen, daß es ein großer Irrthum ist, die Existenz des Raumes zu leugnen, und daß dieser Irrthum durch eine Verwechslung der durch Abstraction gewonnenen Begriffe mit den ursprünglichen entstanden ist, zu welcher wahrscheinlich die grammatische Bezeichnung der Abstrakta Veranlassung gegeben hat, bei der eigentlich abstrahirte und ursprüngliche Begriffe zusammengefaßt werden.

Diese Wissenschaft nun, welche in so inniger Beziehung mit dem Leben steht, welche die Grundlage aller Wissenschaften zu seyn bestimmt ist und Aufschlüsse über die Interessen des menschlichen Geistes zu erringen sich bestrebt, liegt vom Volke vergessen und bisweilen verachtet, sie, die noch vor einem Jahrhundert von den beiden Herren der Zeit, Voltaire und Friedrich, einen Platz zwischen der Poesie und dem Herrscherthum erhielt. Verschiedene Gründe haben diese Losagung von der Philosophie veranlaßt und entschuldigen sie bis zu einem gewissen Grade. Der Hauptgrund von allen ist, die Philosophie besteht in einem das persönliche Interesse verleugnenden Reflektiren über den Geist und die Natur; doch unser Jahrhundert will sein Interesse nicht verleugnen. Es hat zu viel zu thun, um zu reflektiren. Es verlangt entschiedene Prinzipie, doch nur insofern die Anwendung derselben gegeben ist; es liebt Ideen, doch es will sie praktisch bestätigen. Es lebt von einem so mächtigen Strome von Ereignissen umtost, daß es kaum Zeit und Ruhe gewinnt, sich zur Reflexion zu sammeln. Es ist zu bedrängt mit Geschäften, als daß es nicht stets ein klares, sicher erreichbares Ziel vor Augen haben und auf gut Glück der Wahrheit nachjagen sollte, die vielleicht niemals gefunden wird.

Die große Aufgabe, das ewige Schlagwort in Frankreich ist die Revolution. Die sowohl, welche in der Stille über neuen Entwürfen für die Zukunft brüten, als die, welche durch ein allmähliges Fortschreiten gewaltsame Krisen zu vermeiden streben, als die, welche mit besonnenem konservativem Sinne das Bestehende mit dem ersehnten Neuen zu vermitteln streben, als die endlich, welche in blindem Eifer für das Prinzip überall den offenen Brand der Empörung anschüren möchten: Alle wiederholen, je nach ihrer Stellung, ihrem Charakter, ihrem Vaterlande, ihren Talenten verschieden, das eine große Wort Revolution, und ein Unterschied besteht nur darin, daß die Einen eine unbedingte, die Anderen eine bedingte, die Einen eine augenblickliche, die Anderen eine allmähliche, die Einen eine gewaltsame, die Anderen eine ruhig besonnene Revolution fordern. Bei diesem allgemeinen Zustande der Gesellschaft bleibt zu untersuchen, in wie fern die rein philosophische Speculation mit Recht vernachlässigt wird, oder ob auch sie bei diesem Schauspiel des Jahrhunderts eine nützliche Rolle übernehmen könnte.

Jede Revolution gestaltet die Gesellschaft und die Regierung um. Damit solch' eine Umgestaltung möglich werde, muß die Grundlage, auf welche die Gesellschaft oder die Regierung sich stützt, erschüttert seyn. Diese Grundlage ist erschüttert, sobald das Vertrauen, die Ehrfurcht, mit der man sie bisher betrachtet hat, schwankt, sobald die Kritik sie zu untergraben anfängt.

Die Grundlage eines Staates ist eine Religion, eine Ueberlieferung (die Religion selbst ist eine solche) oder ein großes hergebrachtes, ursprünglich selbstliches Interesse, welches die Zeit zu einem Rechte gestempelt hat, oder eine nationale Gewöhnung. Die Religion kann wahr, die Ueberlieferung verständig, die Gewöhnung nützlich, das Recht durch sein Alter hinreichend geheiligt seyn, — sobald eine dieser schützenden Grundsäulen durch den Zweifel morsch gemacht wird, wankt das Gebäude. Geschehe es nun mit Recht oder Unrecht, der Geist der Revolution rührt in unseren Tagen an der Religion; die Wahrheit des Christenthums wird in Frage gestellt. Die Ueberlieferung, sie mag das politische Gesetz, die Kirche, die Sitten oder das gemeine Leben betreffen, sie wird einer zerlegenden Kritik unterworfen, und ein Theil derselben wird nach dem anderen als untauglich vernichtet. Wird das persönliche Interesse im Stande seyn, den erschütterten Glauben an die Religion, an die Ueberlieferung zu ersetzen? Dies ist nicht der Schlachtraf, den Völker erheben, wenn sie die Zukunft zu erobern ausziehen. Nur die Vernunft vermag das Verlorene wieder zu geben, und die Vernunft in ihrer reinsten Reinheit, auf ihrer höchsten Höhe ist Philosophie. Alle Ideen, die gegenwärtig im Streite mit einander begriffen sind, können in ihrem Grunde nur philosophisch seyn. Die Philosophie ist somit nichts Entbehrliches, sie ist der stillschweigende Boden, dem alle Prinzipie entsprossen, welche die Zeit die ihren nennt; sie ist der Geist des Zeitgeistes, der sich in seinen Zerstörungen wie in seinen Schöpfungen rastlos bethätigt. Wenn diejenigen, welche in die Kämpfe des Jahrhunderts verstrickt sind, daher die Philosophie verleugnen, so verleugnen sie den eigenen Führer, weil sie ihn nicht bemerken, weil sie ohne Führer zu schreiten meinen. Doch sie mögen sich hüten, die philosophischen Ideen als für die praktische Ausführung untauglich darzustellen, da sie hierdurch dem politischen Streben, das sie vertreten, den Stab brechen, insofern dieses jedenfalls auf einer philosophischen Idee beruht.

(Schluß folgt.)

China.

Gefangenschaft eines Engländers in China.

(Schluß.)

Die Gefangenen mußten auf dem Wege noch Allerlei erdulden. Endlich erreichten sie Ring-po, wo noch andere Englische Gefangene sich befanden, darunter auch Captain Anstruther, dessen Schicksal jedem Zeitungsläser bekannt ist. Dieser sagte Scott und seinen Gefährten, ihr Leben sey so ziemlich gesichert, aber die Chinesen würden sie Alle nicht eher herausgeben, bis die Engländer Tschufan geräumt hätten.

Mistress Noble und die Leute, welche in das Jolly-Boot sich gerettet hatten, wurden ebenfalls nach Ring-po gebracht. Sie hatten fast noch schlechtere Behandlung erfahren, als Scott und seine unmittelbaren Gefährten. Die arme Lady war ebenfalls gefesselt und sogar in einen Käfig gesteckt worden, wie die Männer!

„Unser Schließer“, sagt Herr Scott, „war ein alter Mann mit schielendem Blicke, der immer ein Stück Thymian oder ein anderes Kraut im Munde hielt. . . . Nach dem Abendbrodte schloß man uns für die Nacht. Kurz bevor es finster ward, schlug man in unserer Nähe an ein großes Gong, dem viele kleinere Gongs antworteten. Waren diese Töne verhallt, so begann ein Knabe draußen vor der Thür mit einem Stock auf ein Stück Bambus zu schlagen, und so ging es ohne Unterbrechung die ganze Nacht fort. Dieser gräßliche Spektakel war ein sehr wirksames Mittel gegen den Schlaf. Am Morgen öffnete der Schließer unsere Käfige und nahm uns die Fesseln von den Händen, so daß wir einmal gerade stehen und unsere Glieder ausstrecken konnten. Das Gefängniß war in vier kleinere Gemächer abgetheilt, von denen wir in unseren Käfigen drei ausfüllten. In dem vierten Gemach waren einige Chinesische Gefangene, die man aber zur Nachtzeit in einen anderen Theil des Kerkers führte. Außerhalb befand sich ein bedeckter Gang mit einigen Oefen, in welchen der größere Theil der eingesperrten Chinesen seinen Reis und andere Lebensmittel kochte. Alle hatten Ketten an ihren Füßen, waren aber sonst frei. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie wegen Verkaufs oder Genußes von Opium eingesperrt seyen. Einige von ihnen gehörten zu einer angehabeneren Klasse; diese waren gut gekleidet und speisten bei dem Mandarin des Ortes, zwei Gefangene von gemeinerem Stande hatten ihre Köpfe verloren und Einer seine Nase, welcher Defekt ihm nicht eben ein vortheilhaftes Ansehen gab.“

Aus diesem Kerker wurden die Gefangenen mit der Zeit nach einem anderen transportirt, der schmutzig und voll Ungeziefer war; allein hier bediente man sie reichlicher mit Speisen und die Behandlung war im Ganzen leidlich gut, bisweilen komisch. Der Verf. erzählt die Umstände, welche diese Veränderung begleiteten, mit folgenden Worten:

„Nach unserem Abendessen traten einige Mandarinen in unser Gefängniß, von denen der Eine ein kleines Brett trug, auf welchem einige Chinesische Charaktere standen. Der Kerkermeister folgte ihnen, machte die Kette los, die durch alle Käfige ging, und führt fünf von den Gefangenen aus dem Gemache. Bald kehrte er wieder, um fünf Andere zu holen; endlich kam auch ich an die Reihe. Man führte mich in einen kleineren Raum, wo das eiserne Halsband und die Handschellen mir abgenommen wurden. Hier hieß mich der Kerkermeister auf einer kleinen Bank niedersitzen; ich schaute umher und bemerkte Mrs. Noble, die in einem Winkel am Eingang stand. Ich wünschte sie zu sprechen, da ich sie seit unserem Schiffbruch nicht gesehen hatte; ich stand auf und war im Begriffe, zu ihr zu gehen; aber meine Hüter verwehrten es mir, und Einer sagte zu meiner Verwunderung auf Englisch: „Nicht dürfen! nicht dürfen!“ Ich sagte ihm: „Sprechet ihr Englisch?“ Er entgegnete: „Ja, Herr!“ aber die anderen Fragen, die ich ihm stellte, wollte oder konnte er nicht beantworten. Als ich einen neuen Versuch machte, auf Mrs. Noble loszugehen, wiederholte er seine erste Bemerkung und drückte mir seine Hand auf die Schulter, damit ich sitzen bliebe. Ich mußte mich dabei befriedigen, daß ich ein paar Zeichen mit ihr wechselte. Ich blieb übrigens nicht lange an diesem Orte, denn bald führte man mich in den offenen Raum vor dem Kerker, wo ich in eine von mehreren bereit stehenden Sänften stieg. Diese waren von vorn offen und die Enden der Bambusstangen durch einen Querstab mit einander verbunden, den die Träger, niederlauernd, auf ihre Schultern legten; dann hoben sie die Sänfte vom Boden auf, und trabten sehr schnell mit uns vorwärts. Mehrere Soldaten schritten vorweg, um die Straßen frei zu machen. Einige der Straßen, die ich passirte, waren ziemlich breit und alle mit losen unverkitteten Platten gepflastert. Die verschiedenen Gewerke schienen ihre besonderen Straßen zu haben; die Färber wohnen in einem Theile der Stadt, die Kupferschmiede in einem anderen u. s. w. Einige Läden waren sehr gut ausgestattet und alle nach der Straße zu ganz offen. Auf den Thürpfosten der größtentheils hölzernen Häuser las man Namen und Geschäft der Besitzer in großen, theils vergoldeten, theils mit lebhaften Farben bemalten Schriftzeichen, was den Straßen ein freundliches Ansehen gab. Hin und wieder sah ich einen Göpöntempel mit herrlich bemalter und geschmückter Fassade, auf dessen Dach mehrere Figuren standen. . . . Am Ende der Straße befand sich gewöhnlich eine Pforte in einem Bogengang; diese wird zur Nachtzeit geschlossen, um die Besitzer der Läden vor Dieben sicher zu stellen. In den Fleischerläden hingen Schweine von erhaunlicher Fettigkeit; auch Gemüse, Fische und Geflügel jeder Art waren in den breiten offenen Straßen, wie auf einem Markte, ausboten. Ich passirte in meiner Sänfte mehrere Brücken, die über schwarze schlammige Stellen führten, aus welchen, wie auch aus den Straßen selbst alle zweiundsechzig Wohlgerüche von Köln sich entwickelten. Nachdem wir unzählige Straßen zurückgelegt hatten, machten meine Träger endlich Halt.“

Die Mandarinen gaben den Gefangenen zu verstehen, daß sie binnen sechs Tagen in Tschufan seyn würden; es wurden aber sechzehn Wochen daraus. Indessen behandelte man sie forthin weit besser; die Ketten wurden ihnen abgenommen und sie durften sich sogar muthwillige Scherze zur Ergözung des alten Kerkermeisters erlauben. Bisweilen ergriffen sie einen betrunkenen Chinesischen Soldaten, befestigten ihn mit seinem eigenen Zopf an das Gitter und ließen den Kerl so lange brüllen, bis ein Kamerad ihn erlöste. Einmal bemeistereten sie sich eines Theetopfs, der einem Soldaten gehörte, und bebielten ihn ein paar Tage lang, bis der Eigentümer ihn ausfindig machte; dieser mußte aber seinen Zopf mit hundert Pice einlösen, da der Kerkermeister auch dieses Mal die Partei der gefangenen Barbaren nahm. Als sie eines Abends ihr Mahl verzehrten, sah Einer der Soldaten zum Fenster hinein, und machte ihre linkschen Versuche, mit den Speisestäbchen zu essen, spottweise nach. Entrüstet über diese Impertinenz, sprang Einer der Gefangenen auf, füllte ein Gefäß mit Wasser und schüttete es dem Soldaten, ehe er sich's versah, durch das Gitter ins Gesicht. Dieser fluchte, drohte mit der Faust und lief davon. Da sie bemerkten, daß ihr Wagemuth keine nachtheiligen Folgen für sie hatte, so beschloßen sie, hinfüßro jeden lästigen Gasser in ähnlicher Art zu bedienen: Jeder, der für sein Maulaffiren nicht zahlen wollte, wurde mit Wasser übergossen, wovon sie immer einen Vorrath in ihrer Stube hatten. Diese Späßchen amüsirten den alten Kerkermeister ganz ungemein; er rief nicht selten eine Anzahl Leute herbei, damit sie die Engländer beschauen möchten, stellte sich dann hinter Erstere und winkte seinen Gefangenen: doch hütete er sich, daß er selbst nichts abkriegt, und bezeugte den Maulaffen, wenn sie ihre nasse Begrüßung empfangen hatten, sein aufrichtiges Beileid.

Die Matrosen bekamen, trotz aller Vorsichtsmaßregeln von Chinesischer Seite, mehr zu sehen, als ihnen erlaubt war; und nur der obwaltende Krieg und die Scheelsucht der Regierung mochten das Volk daran hindern, noch angenehmer und gafffreier zu seyn.

„Eines Tages“, so erzählt Herr Scott, „kam ich in das Zimmer eines Offiziers, den ich mit drei Anderen speisen sah; ich lud mich durch Geberden zu Gaste, allein sie gestatteten mir keine Theilnahme an ihrer Mahlzeit. Mitten auf dem Tische stand eine große Bowle, die eine mit Vegetabilien und sehr klein geschnittenem Fleisch angefüllte Suppe enthielt. Um die Bowle herum standen große Schüsseln, die klein geschnittenes Geflügel und Schweinefleisch, gedöckelte Fische und Vegetabilien in kostbarer, dicker Fleischbrühe enthielten; zwei kleine Schüsseln, die eine mit gesalzenen Seezgarneelen (shrimps), die andere mit einer Art Seezgras, und ein kleines Becken mit weißem Speck, wovon die Offiziere kleine Quantitäten in ihren Reis mengten. Der sehr schöne und weiße Reis befand sich in einem hölzernen Gefäße, aus welchem die Bedienten ihren Herren immer frischen Vorrath schöpften. Die Speisestäbchen bestanden aus hartem, schwarzem, dem Ebenholz ähnlichem Holze, und die Becken und Schüsseln waren von jenem schönen, durchsichtigen Porzellan, das wir so hoch schätzen. Hinter jedem Stuhle standen zwei Bedienten, die ihren Herren mit großer Pünktlichkeit aufwarteten. Als die Offiziere sich erhoben, nahmen die Diener auf ihren Stühlen Platz und aßen die Ueberbleibsel. Sie folgten dem Beispiel ihrer Herren, indem sie mich von der Mahlzeit ausschlossen, verabreichten mir aber mit Vergnügen große Tassen mit heißem Wasser, daß sie, wenn ich nicht irre, Thee nannten; auch bemerkte ich in der That einige Theeblätter auf dem Boden der Tasse. Da ich eben gar nichts zu thun hatte, schlenderte ich dem Eingang zu, und bemerkte mir gegenüber ein Gebände, aus dem eine Menge Stimmen durch einander sich hören ließen. Ich sah ein kleines Mädchen zur Thür herauskommen und bald wieder hineingehen; da wollte ich die schöne Gelegenheit ergreifen und ihr folgen; aber das weibliche Personal stürzte hervor und schlug mir unter großem Geschrei die Thür vor der Nase zu. Auf den Lärm kamen die Offiziere herbei und führten mich unter lautem Lachen wieder ab. So war mein Versuch, die Wohnung Chinesischer Damen zu sehen, vereitelt worden.“

Wir schließen unsere Auszüge mit der Freilassung der Gefangenen, als sie in Folge des kurzen Waffenstillstandes nach Tschufan abgeführt wurden.

„Vor dem Thore fanden wir eine große Menge Volk versammelt, das uns jedoch ruhig vorbeiziehen ließ. Wir wurden durch ein anderes Stadtviertel eskortirt, dessen Straßen eine solche Volksmenge an beiden Seiten besetzte, daß ich nicht begreifen konnte, wo sie Alle hergekommen seyn mochten. Endlich gelangten wir zum Stadthor, an welchem die Behörden versammelt waren. Die Mauer war ungefähr 18 Fuß dick und 25 Fuß hoch; allein das Baumaterial hatte eine so lockere Struktur, daß eine Drebbasse sehr bald Lücken hineingeschossen hätte. Als wir den Fluß erreichten, wurde jede Sänfte in ein besonderes Boot gesetzt, und so ruderte man uns quer über einen Arm des Flusses, der sich hier in zwei Arme theilt. Darauf ging es am linken Ufer des anderen Armes weiter; er hatte (der Arm oder der ganze Fluß?) ungefähr die Breite der Themse bei Westminster.“

Etwas weiter lesen wir Folgendes: „Fast jeder Jollbreit Landes war angebaut; nur ganz unfruchtbare Striche, besonders die Abdachungen der Hügel, hatte man zu Begräbnisplätzen benützt. Die aus hohem Grase und Gestrüpp hervorschimmernden weißen Leichensteine müssen im Sommer eine recht male-riche Wirkung hervorbringen. Die Särge waren an den Boden gestellt, und zum Theil mit einem lüdenhaften Flechtwerk überdeckt; andere Gräber hatten viereckige Grabmäler aus Backsteinen, mit einer dicken Platte von rothem Stein darüber; an einigen hatten die Backsteine sich verschoben, und der Sarg war von der eingesunkenen Platte beschädigt. Auch sah ich vornehmere Grabmäler aus Bruchsteinen, die ziemlich geschmackvoll verziert waren. Wegen des dünnen Holzes an den Särgen verbreiteten die Begräbnisplätze einen fatalen Geruch. Wir septen bald zu Fuße, bald in den Sänften unsere Reise fort; die Offiziere

erlaubten den Trägern kaum einmal, zu raffen, und schlugen sie mit Stöcken oder mit der plumpen Scheide ihrer Schwerter, wenn sie einmal ohne Erlaubnis stehen blieben."

Rußland.

Etwas über die heutige Russische Kritik.

Von N. Polewoi.

Nachdem die politischen Stürme Europa's ausgetobt hatten, begannen die Kämpfe in Wissenschaft und Literatur. Es gab eine fürchterliche Aufregung, einen allgemeinen Aufruhr. Das ganze künstlerische, wissenschaftliche, literarische Europa wurde in seinen Grundfesten erschüttert. Die Anhänger des Neuen hoben selbst im Orient Truppen aus und zogen unter dem Feldgeschrei: „Shakespeare! Goethe, Schelling!" triumphierend in die Hauptstadt des niedergeschmetterten Klassizismus ein. Viele Verteidiger des Alten deckten ruhmvoll mit ihren Leibern den Kampfplatz; Andere ergaben sich dem Feind auf Gnade und Ungnade; wieder Andere wurden gefangen oder zersprengt und verschollen für immer. Wie merkwürdig waren diese Begebenheiten, wie reich an mannigfaltiger Belehrung! Und zu was für End-Resultaten haben sie gleichwohl geführt?

Die Thatfache, daß bei aller Zerrüttung und Ungerechtigkeit, welche die literarische Revolution der letzten zwanzig Jahre auf ihrem Gewissen hat, doch einige große und neue Wahrheiten entdeckt worden sind — und schon eine Wahrheit verdient Anerkennung — muß uns mit den Ereignissen dieses Zeitraums versöhnen. Aber man muß auch gesehen, daß die Gegenwart in vielen Dingen nur ein Uebel mit dem anderen vertauscht hat. Jeder, der die literarischen Zustände nicht aus höherem Standpunkte betrachten kann, sehnt sich nach der guten alten Zeit zurück, und wird gern mit Seneca sagen: „Wenn ich beide Hände voll Wahrheit hätte, ließe ich sie geschlossen."

Vor Allem vereinigen wir uns darüber, daß es unnütz ist, etwas Geschehenes zu beklagen; denn was erfolgt ist, das hat erfolgen müssen. Der Mensch muß mit Opfern erkaufen, was ihm Heil bringt. Wir können schon jetzt das Gute und Treffliche ahnen, welches der Zukunft beschieden ist; aber unsere Gegenwart hat, mag man nun die Literatur oder die Wissenschaft ins Auge fassen, einen traurigen und unerquicklichen Charakter.

Kein Zweifel darüber, daß es uns gelungen, die alte, eng begränzte, unwahre Theorie des Schönen gänzlich zu annullieren, kein Zweifel, daß wir den alten Richterstuhl der falschen literarischen Kritik umgestürzt haben; ist aber an seiner Stelle ein neuer errichtet, der größere Autorität verdiente? Hat man eine neue Theorie gegründet, die mehr den Stempel der Wahrheit trüge, als die alte? Keinesweges. Dafür giebt es wohl zehn eigenmächtige Tribunale, von denen jedes den anderen widerspricht: ein jedes schreibt seine Satzungen nieder, hebt sie wieder auf und publiziert neue, die bei den übrigen kein Gehör finden. Sollte man den heutigen Zustand der literarischen Theorie und Kritik mit einem Worte bezeichnen, so ergäbe sich als das einzig passende: Prinziplosigkeit. Wir haben jetzt eine Anzahl Aesthetiken, und das Wesen der Kunst ist noch ein eben so großes, wo nicht ein größeres Räthsel, als früher. Wir können dreist sagen, was sie nicht seyn kann, aber noch hat keiner festgestellt, was sie in der That ist. Dieselbe Konfusion herrscht in den wissenschaftlichen Theorien und in der Philosophie selber . . .

Wir haben — ich wiederhole es — die alten Autoritäten vernichtet, die alten Götzen von ihren Gestellen herabgestürzt; allein wir selber bemerken schon, daß unsere neuen Götzen nur allzu deutliche Merkmale der menschlichen Unvollkommenheit an sich tragen, daß Viele von ihnen schon halbverstümmelt dastehen, wie die alabasternen Statuen in den Alleen irgend eines verödeten Gartens. Daher kommt es, daß ganze Haufen an nichts glaubender Zerstörer auf alles Neue, was dem Publikum zur Erbauung geboten wird, wie rasend losstürzen, daß Viele in den abgeschmacktesten Verirrungen untergehen und an dem Fortbestehen des menschlichen Ruhmes, der geistigen Menschenwerke gänzlich verzweifeln . . . Die aller Regeln beraubte, verwirrete, verbogene Kunst schämt sich, noch ferner eine Muse zu heißen; auch gleicht sie in der That weniger einer künstlerischen Gottheit, als einer halbtrunkenen Bacchantin mit zerzausten Haaren.

Beschuldige mich keiner Uebertreibung, o Leser! nenne nicht meine Klagen das Gestöhn eines abgelebten, hinter der Zeit zurückgebliebenen Menschen, sondern frage Dich selbst auf Dein Gewissen, blicke vorurtheilsfrei um Dich herum und entscheide selbst, ob die Gegenwart nicht einem Trümmerhaufen gleicht, auf welchem ein Schwarm Abergläubiger und frecher Zerstörer sein Wesen treibt? Ja, beweist nicht die Unfruchtbarkeit des wahren Talentes selber und daneben die Mittelmäßigkeit fast aller heutigen Produkte, daß wir nach Erschließung vieler Geheimnisse der Kunst die freche Talentlosigkeit frei haben eintreten lassen, und daß in Ermangelung jeder Grundregel die Kunst zum Handwerk herabgesunken ist? Unser Schönheits-Ideal ist Bizarrie, Barbarei und Unnatur.

Was ich hier gesagt habe, gilt nicht Rußland allein, sondern auch dem übrigen Europa. Wir haben die literarische Revolution unserer Vorbilder im Westen mitgemacht, und sind jetzt eben so weit gekommen, wie jene: es giebt bei uns keine Theorie, keine Regeln mehr; die Poesie ist ein Mechanismus geworden und Trümmerhaufen überdecken das Feld der Kunst. Alles will mit Originalität kokettiren — sogar in der Rechtschreibung. Betrachten wir nur die Russische Journal-Kritik im verflochtenen Jahre!

In einem unserer Journale hat man uns unförmliche Bruchstücke der Hegelschen Philosophie geboten, und das in einer Sprache, welche die Per-

ausgeber selbst kaum verstehen dürften. Soll Eifer, das Alte zu vernichten, und fortgerissen von ihrer konfusen Theorie, aber doch fühlend, daß irgend eine Autorität ihnen nothwendig sey, haben diese Herren ein barbarisches Wehe über Shakespeare gerufen, sich selber winzige Ideale geschaffen und, statt zu argumentiren, gelärmt und gescholten.

Ein anderes Journal ist ihnen direkt entgegengetreten. Offenherzig erklärend, daß alle frühere Philosophie und Alles, was der Menschengesitt bis heute gedacht und gethan, abgeschmacktes Zeug sey, hat dieses Journal eine Inspirations-Philosophie erfunden, bei der die Vernunft theilhaftig ist, welche über die Verderbniß der in irdische Eitelkeit versunkenen Brüder Wehe ruft, und die Russen ermahnt, Russen zu bleiben, als ob wir nicht zugleich auch Glieder der großen Familie der Menschheit seyn könnten. In seinem glühenden Eifer hat der Herausgeber sogar eine eigene Russische Sprache erfunden, und seiner Theorie zufolge kann er an der Parodie der Odyssee aus reinem und redlichen Herzen kein Vergnügen finden; dagegen sieht er in einer gewissen Theorie der Wärme und Kälte, die kaum ein Lächeln des Mitleids verdient, die Entschleierung aller großen Geheimnisse der Natur!

Das dritte Journal hat zwischen diesen beiden eine Art von Mittelweg eingeschlagen. Ein ganzes Jahr lang hat es sich aufgebläht, als sollte irgend was Entschiedenens und Positives zu Tage kommen; es begann mit der Nachricht, daß das Abendland mit seiner Kunst und Philosophie abgestorben sey und schon in Fäulniß übergehe, und schrie doch ein ganzes Jahr lang seine Leser mit Brocken von dem abendländischen Leichenmable. Seine kritischen Artikel gleichen der Vorlesung irgend eines jungen Dozenten, welcher eine schülerhafte Dissertation zur Hand nimmt, auf das Katheder steigt, und also anhebt: „Meine Herren, wir werden die vorliegende Schrift nach den erhabenen Regeln der Theorie und der Wissenschaft prüfend durchgehen, jedoch erst das nächste Mal: für heute — entschuldigen Sie!" Der Dozent macht einen Büdling, steigt feierlich vom Katheder und die Versammlung löst sich auf.

Endlich hat noch eine vierte kritische Autorität im vergangenen Jahre ein Journal geführt. Der Herr Redacteur erklärt schon lange ganz unumwunden, daß er an keine Theorie glaubt, keine Regeln in der Kunst zuläßt, und in der Wissenschaft nur ein Aggregat von Experimenten sieht, welches mit jeder neuen Entdeckung sich verändert, daß der menschliche Geist ein Eichhörnchen sey, welches unaufhörlich im Rade herumlaufe und für seinen strapazirenden Kreislauf eine Haselnuß bekomme, nämlich — den Scherz! Infolge dieser Grundsätze scherzt und spaßt der ehrenwerthe Journalist schon Jahre lang über Alles, und scheint er es ja einmal ernstlich zu meinen, so glaubet ihm nicht — es ist eine bloße Mystification, über die er selber bald lachen wird.

Ich bin weit entfernt, die Russischen Kritiker verdammen zu wollen; nach meiner Ueberzeugung haben sie einen redlichen Zweck — ich enthalte mich sogar, Jemanden namhaft zu machen; denn ich will von der Sache sprechen und nicht von Personen. In ihren Meinungen sieht man die Spuren der letzten zwanzig Jahre; in ihnen reflektirt sich das jetzige West-Europa. So philosophirt in England irgend ein halbreicher Jögling der Deutschen Weisheits-Schule; so erstunt in Frankreich ein kleiner Abbé seine inspirirte Philosophie; so wollen gewisse abendländische Kritiker eigenmächtig die Probleme der Theorie lösen, und wälzen den Stein des Sisyphus; so haben endlich gewisse Andere den Entschluß gefaßt, über Alles zu spotten, und diese kleiden sich bald in das Kostüm des Figaro, bald fliegen sie und summen als Wespen oder Hummeln. Lassen wir sie Alle in Ruhe; ein Jeder thue, was ihm gefällt. Wir für unseren Theil wollen nur andeuten, was für eine Grundlage wir der heutigen Kritik wünschten, oder zum wenigsten, welche Grundlage die Kritik des Russki Westnik haben soll.

Vor Allem sagen wir aufrichtig, daß wir weit entfernt sind, ein Ideal der Kritik schaffen zu wollen; denn ein solches kann man nur sich vorstellen, seine Verwirklichung ist keinem Menschen gegeben. Nach unserer, auf Erfahrung und historischen Blick gegründeten Ueberzeugung besteht aber die Aufgabe der Kritik in jedem Zeitalter nur darin, daß sie neu erworbene Erkenntnisse dem schon früher Bekannten hinzufügt. Das Schwierigste bei diesem Geschäfte ist, unparteiische Losung seiner selbst von den Leidenschaften und Vorurtheilen der Gegenwart, die den Menschen beständig mit sich fortreißen.

In den literarischen Ereignissen der letzten zwanzig Jahre haben wir den Uebergang von einem Zustand der Dinge zum anderen, vom Alten zum Neuen gesehen. Die Menschheit schreitet vorwärts; hat sie aber eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht, so kommt ihr auf einmal der Gedanke, ein noch weiteres Vordringen sey jetzt unmöglich; sie will stehen bleiben und ihren Sieg feiern, vergißt aber, daß sie eben durch ihr Verweilen nur in eine stärkere Strömung kommt, die sie zu dem unbekanntem gesuchten Ziele fortweist. In der politischen Geschichte der Völker sind solche Uebergänge schon klar bezeichnet; in der Geschichte des Geistes, des Wissens, der Literatur wird man sie eben so klar erkennen. Die klassische Welt des Alterthums ging in Rom unter; es erschien die Scholastik, die in den neueren Klassizismus überging, und dieser unterlag wieder einer Umwälzung, die man mit Unrecht als romantisch bezeichnet. Jede Umwälzung begleitet ein Heer von Auswüchsen und ungezügelter Leidenschaften, und sie düngt mit den Leichen ihrer Ideen den Gottesacker, der Vernunft und Erkenntnis heißt. Die heutige Zeit ist ein Uebergang von der stürmischen romantischen Umwälzung zu einer friedlichen Periode, zu dem stillen Wiederaufbau der alten positiven Ideen. Unsere Nachkommen werden wieder eine Zeit des Klassizismus erleben, und ihre Nachkommen das Gebäude Jener von neuem niederreißen — hierin besteht das Leben des Menschen und das Leben seines Geistes.

Wenn wir vom Wiederaufbau der Früheren Ideen sprechen, so meinen wir die Ideen der Menschheit und nicht die klassischen, die scholastischen oder

romantischen. Ueberzeuget euch von dem unsterblichen Leben der Menschheit, davon, daß alle Völker ihre Glieder, daß alle Zeitalter verschiedene Stadien ihres Wachstums sind, daß der Mensch noch nichts Absolutes, noch nichts unbedingt und für immer Gültiges, aber auch nichts unbedingt Ungültiges zu Tage gefördert hat, und daß Alles, was ihm irgend einmal ehrwürdig gewesen, seinen lautereren Ursprung hatte, und durch die Geschichte, oder, mit anderen Worten, durch Zeit und Verlichkeit gerechtfertigt worden ist. Entsetzt der abgeschmackten Ansicht, daß unsere Vorfahren unverständig gewesen seyen, und dem noch absurderen Wahne, als sey irgend ein Individuum dazu erkoren, eine neue Geschichte des menschlichen Geistes zu begründen. Es ist ja drollig, wenn ein wachhabender Korporal sich einbildet, mit ihm beginne eine neue Geschichte, während selbst der große petit caporal nur das Haupt in der Geschichte seines Zeitalters war.

Ist aber der Wiederaufbau früherer Ideen nicht ein neuerer Klassizismus? O ja, aber ein um mehrere Prozent besserer, als der alte; ein Klassizismus, der Shakespeare zu schätzen weiß, und Corneille Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der die philosophische Mechanik des Condillac mit der Philosophie des Effektizismus der Menschheit vertauscht, der die verderbliche Gottlosigkeit der Encyclopädisten mit dem göttlichen Strahle der Religion vernichtet, die Bedingungen des Friedens zwischen Glauben und Vernunft, Klassizismus und Romantik ausfindig macht und, das Leben der Menschheit historisch durchdringend, in Allem Zahl, Maß und Gewicht unverändert sieht.

Eine Kritik, die auf solche Prinzipien gegründet ist, scheint uns würdig der großen geistigen Fortschritte unseres Zeitalters, welche gleich Sonnenstrahlen überall durch das finstere am Horizonte der Gegenwart zusammengezogene Gewölk gedrungen sind. Eine solche Kritik schilt die philosophische Geschichte des Menschengesistes nicht eine Thorheit, und läßt sich's nicht einfallen, eine Wissenschaft der Wissenschaften von Grund aus zu bauen. Sie huldigt keinem Gegenstande der Verehrung unbedingt, sey es in der Poesie, in Kunst oder Wissenschaft: sie schätzt die Geisteswerke des Indiers Wjasa, des Briten Shakespeare, die erhabenen Tempel von Gotthischem Styl, die Riesenbauten des Aegypters und die kunstreichen Werke des Griechen. Durch Erfahrung belehrt, reißt sie nicht den Lorbeer vom Haupte irgend eines begabten Zeitgenossen, ist aber im Zuerkennen der Lorbeern desto vorsichtiger. Macht man Derphawin seinen Kranz streitig, so setzt sie ihn nicht leichtfertiger Weise auf Puschkin's Haupt, und zählt ihn nicht darum zu den Allerwelts-Dichtern, weil unsere Kleinliche nationale Eitelkeit ihn so qualifizirt. Eine solche Kritik giebt die älteren Kunst-Prinzipien nicht ungeprüft dem Hohne preis, sondern ergänzt sie mit den neuen Entdeckungen des Menschengesistes. Eine solche Kritik endlich versteht im vollen Sinne das Wort Volksthümlichkeit, weil sie überzeugt ist, daß jedes Volk seine geistige und moralische Selbständigkeit bewahren müsse, ohne darum die übrigen Völker für geistlos oder moralisch todt zu erklären.

Mannigfaltiges.

— Napoleon's Plan zur Eroberung von Indien. Ein französischer Gelehrter, Herr von Hoffmanns, hat kürzlich in französischen Archiven das diplomatische Aktenstück aufgefunden, welches den Plan enthält, wonach Napoleon zu Anfang dieses Jahrhunderts in Gemeinschaft mit Rußland und Oesterreich die Engländer aus Ostindien vertreiben wollte. Im Eingange dieser von dem ersten Konsul entworfenen Note heißt es: „Die Engländer aus Hindostan unwiederkehrlich zu vertreiben; diese schönen und reichen Länder von dem Britischen Joche zu befreien; dem Gewerbleiß und dem Handel der civilisirten Staaten Europa's und insbesondere Frankreichs neue Wege zu eröffnen: das ist der Zweck einer Expedition, welche das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts und die Regierung's-Oberhäupter, die ein so nütliches und glorreiches Werk unternehmen, unsterblich machen würde. Die Mächte, welche dabei mitwirken sollen, sind: die französische Republik und der Kaiser von Rußland, die zusammen eine Armee von 70,000 Mann nach den Ufern des Indus senden; ferner der Deutsche Kaiser, der den französischen Truppen den Durchmarsch und die Mittel gewährt, die Donau hinunter bis zu deren Mündung ins Schwarze Meer zu fahren. Sobald der Expeditions-Plan definitiv festgestellt ist, wird der Kaiser Paul Befehl erteilen, daß sich in Astrachan eine Armee von 35,000 Mann versammle, worunter 25,000 M. regulärer Truppen von allen Waffengattungen und 6000 Kosaken. Dieses Armee-Corps schiffet sich auf dem Kaspischen Meer ein und wird nach Astrabad geschafft, wo es die Ankunft der französischen Armee abwartet. Astrabad wird das Hauptquartier der beiden vereinigten Heere, die dort ihre Munitions- und Proviant-Magazine errichten. Dort soll auch der Centralpunkt aller Communicationen zwischen Hindostan, Frankreich und Rußland seyn. Von der Rhein-Armee wird ein Corps von 35,000 Mann aller Waffengattungen detaschirt werden, und diese nehmen ihren Marsch durch Oesterreich auf die oben angegebene Weise u. s. w.“ — Der übrige Theil der Note handelt von der Dauer des Marsches und der Ueberfahrt der französischen Armee, die auf fünf Monate höchstens berechnet wird, „dergestalt, daß, wenn das Corps zu Anfang des Monats Mai 1801 abgeht, es gegen Ende des September an seinem Bestimmungs-ort angelangt seyn kann.“ Ferner werden die Mittel angegeben, die namentlich an Munition, Pferden &c. aufgebracht werden müßten, und endlich wird auch von den Proclamationen gesprochen, die an die Chans und an die übrigen Fürsten der Länder, welche die französische Armee zu passieren habe, erlassen

werden sollten. Am Schlusse dieses Planes sind auch einige Einwürfe dagegen angegeben, doch werden dieselben sämmtlich von Napoleon widerlegt. *)

*) Man vergleiche darüber: de Hoffmanns: Memoire de Leibnitz à Louis XIV., sur la conquête de l'Egypte, eine Schrift, die bekanntlich zur Ergänzung der von Herrn Dr. Gubrouer in Deutschland zuerst publizierten interessanten Denkschrift Leibnizens über die Eroberung Aegyptens dient.

Bibliographie. *)

Algier.

Herr Raudet, General-Direktor der königlichen Bibliothek zu Paris, hatte an den Conseil-Präsidenten und Kriegs-Minister die Bitte gerichtet, derselbe wolle veranlassen, daß künftig von allen in Algier gedruckten Werken zwei Exemplare an die königl. Bibliothek eingesandt würden. Diese Bitte hat der Minister nicht nur genehmigt, sondern er hat zugleich Befehl nach Algier gegeben, wenn auch nicht alle, doch die meisten und wichtigsten der früher dort gedruckten Werke nachträglich einzusenden. Berziz ist demnach eine erste Sendung in Paris eingetroffen, und dies ein Verzeichniß der interessantesten der damit ringegangenen neuen Werke. — Buchdruckereien scheinen nur in Algier zu existiren; Buchhandlungen dagegen giebt es auch in Bona (Fayarde u. Co.) und Draa (Brouard u. Co.).

Lokman Fables, adaptées à l'idiome d'Alger, suivies de la prononciation et du mot-à-mot interlinéaire. Par J. H. Delaporte. Alger 1834. 8. 4) Bdg. — Die beste Ausgabe des Lokman verfaßt man Gen. Prof. Neidiger in Halle, einem der gründlichsten jetzt lebenden Kenner des Arabischen.

Possessions françaises dans le nord de l'Afrique. Administration des finances. Tableau alphabétique des marchandises dénommées au tarif général des douanes de France, indiquant les droits dont elles sont passibles à leur arrivée en Afrique, publié par les soins de la direction centrale des finances. Alger 1836. 4. 9) Bdg.

Institutions du droit Mahométan, relatives à la guerre sainte. Dissertation de H. Reiland, traduite du latin en français, par C. Solvet. Alger 1838. 8. 2) Bdg.

J. H. Delaporte Principes de l'idiome arabe en usage à Alger, suivis d'un conte arabe av. la prononciation et le mot-à-mot interlinéaire. 2. édition. Alger 1839. 8. 10) Bdg. n. 3 Tab.

Abou'l-feda Description des pays du Magreb, texte arabe, accompagnée d'une traduction française et de notes, par C. Solvet. Alger 1839. 8. 12) Bdg.

Parnasse Oriental, ou Dictionnaire historique et critique des meilleurs poètes anciens et modernes de l'Orient, contenant, outre les principaux traits de leur vie, un examen impartial et des extraits de leurs productions les plus estimées. Par le baron Antoine Rousseau. Alger 1841. 8. 16) Bdg.

Alger. Chroniques de la régence, traduites d'un manuscrit arabe, intitulé: El-Zohrat-El-Nayerat, par Alphonse Rousseau. Alger 1841. 8. 13) Bdg.

Italien.

Canzi popolari toscani, corsi, illirici, greci, raccolti e illustrati da N. Tommasco. Con opuscolo originale del medesimo autore. Fasc. 8. 9 (vol. 2, fasc. 3. 4.). 8. Venezia. Jedes Heft 1 l. 30 c.

G. Casalis Dizionario geografico-storico-statistico-commerciale degli stati di S. M. il re di Sardegna. Fasc. 30—34 (vol. 8, fasc. 1—4; vol. 9, fasc. 1). 8. Torino. Jedes Heft 2 l. 30 c. — Das 28. u. 29. Heft sind noch nicht erschienen.

Enciclopedia italiana e dizionario della conversazione, opera originale italiana. Fasc. 54. 55 (vol. 4, fasc. 6. 7), enthaltend Ben-Ber. 8. Venezia. Jedes Heft 1 l. 75 c. — Tavole. Fasc. 11. 1 l. 75 c.

Fabbriche antiche di Roma, disegnate, descritte e pubblicate da F. Turconi. Fasc. 31. Felice. Milano. 3 l. 50 c.

Le fabbriche e i monumenti cospicui di Venezia, illustrati da L. Cicognara, da A. Diiedo e da G. A. Selva. 2. edizione con notabili aggiunte e note. Fasc. 49. 50 (tomo 2, fasc. 22. 23). Felice. Venezia. Jedes Heft 3 l. 30 c.

Le fabbriche più cospicue di Milano, pubblicate per cura di F. Cassina. Fasc. 7, parte 1. Felice. Milano. 5 l. 22 c.

Fasti gymnasii Patavini iconibus exornati, ab anno 1736 usque ad 1787 a F. M. Colle elucubrati notisque aucti, et usque ad 1840 producti a J. Vedova. Fasc. 3 (vol. 1, fasc. 3). 4. Patavii. 5 l. 22 c. — Fortsetzung des älteren Werkes von Jacioliati (2 Bände. Patav. 1759. 4.). Coller gab früher heraus eine Storia dello studio di Padova (4 Bände. Padova 1824. 25. 4.) und Vedova eine Biografia degli scrittori padovani (2 Bände. Padova 1832. 8.).

G. B. Somis di Chiavrie (conte) Giunte torinesi al Vocabolario della Crusca. Disp. 2—4 (Bol.—Pes.). 4. Torino. Jede Liefer. 2 l.

Memorie storiche della città di Monza, compilate sull' opera di A. F. Frisi, e continuate da G. Marinonti. 8. Monza. 7 l. 91 c. — Frisi's Memorie storiche di Monza erschienen zu Mailand 1794 (3 Bände 4.).

L. Z. Quaglia Monografia delle bocche da fuoco di presente adottate nell' artiglieria di S. M. Carlo Alberto re di Sardegna, ossia loro descrizione, dimensioni, tavole di tiro, uso e analogia con quella delle principali potenze estere. Parte 3, disp. 3 (Schluß des Werks). 8. Genova.

di Villarosa (marchese) Notizie di alcuni cavalieri del sacro ordine gerusalemmitano, illustri per lettere e per belle arti. 8. Napoli.

F. Predari Origine e vicende dei Zingari, con documenti intorno le speciali loro proprietà fisiche e morali, la loro religione, i loro usi e costumi, le loro arti e le attuali loro condizioni politiche e civili in Asia, Africa ed Europa; con un saggio di grammatica e di vocabolario dell' arcaico loro linguaggio. 8. Milano. 2 l. 61 c. — Die in verschiedenen Ländern herausgegebenen Schriften über das geheimnißvolle Volk der Zigeuner bilden bereits eine nicht unbedeutende Literatur.

J. Cujacii Opera, ad Parisiensem Fabrotianam editionem diligentissime exarata, in tomos 13 distributa, auctiora atque emendatiora. Fasc. 70—86. 4. Prati, ex officina Giacchetti. Jedes Heft 2 l. 80 c. — Diese Ausgabe scheint in Deutschland ziemlich unbekannt geblieben zu seyn.

Raccolta dei più celebri poemi eroi-comici italiani, con cenni biografici su i rispettivi autori. Disp. 21—29 (vol. 1, disp. 21—29; vol. 2, disp. 1). 4. Firenze. Jedes Heft 84 c., für Nichtabstrib. 1 l. 12 c.

L. Cibrario Storia della monarchia di Savoia. Vol. 2. 8. Torino. 6 l. 25 c.

Vita del conte e senatore Andrea Bentivoglio, scritta da Giov. Sabadino degli Arienti, e pubblicata con note di G. Giordano. 8. Mit dem Portrait des Bentivoglio. Bologna. — Bisher ungedruckt. Sabadino degli Arienti, der bekannte italienische Novellenschreiber (1475), war der Secretair des A. Bentivoglio und schrieb auch seine Novelle Porrettane zunächst zur Unterhaltung jenes Herrn im Bade von Perretto.

Della vita e delle opere di Giuseppe Ceracchi scultore romano, elogia storico. 8. Rimini. 1 l. 8 c. — Verfasser ist, wie aus der Dedication hervorgeht, J. Montanari. Der Bildhauer Ceracchi wurde 1800 in Paris guillotiniert, als einer der Haupturheber des gegen Napoleon's Leben gerichteten Komplottes der Hellenen. Unter seinen Werken ist die Büste Napoleon's, der ihm dazu in Italien gesessen, das berühmteste. Das Original befindet sich gegenwärtig in München.

Frati Di un calendario ruico della pontificia università di Bologna. 4. Bologna. 5 l. 46 c.

Poesie scelte, scritte in dialetto milanese da C. Porta e da T. Grossi. Edizione illustrata. Disp. 27—29. 8. Milano. Jede Liefer. 30 c.

Appendix lexicæ totius latinitatis ab A. Porcellini elucubrati, et in tertia editione Patavina ab J. Furlanetto aucti et emendati. 4. Patavii. — Jenseit reichhaltiger Nachtrag, von Furlanetto selbst, zu der von ihm beidergten 2. Ausgabe (4 Bände 4. Patav. 1827—31) des berühmten lateinischen Wörterbuchs von Porcellini. Hr. Furlanetto ist sehr unzufrieden mit dem in Deutschland veranlasseten Nachdruck derselben.

Zerfetzungen früher angezeigter Werke: G. Moroni Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica. Vol. 10. 11 (Car.—Chi). Jedes Band 7 l. 70 c. — L. Tettioni e F. Saladini Teatro arabico. Fasc. 27—29 (vol. 2, fasc. 1—4), enthaltend die Familien Saunajore, Salajar, Tribunzio, Sederini, Pasciologi, Goujaghi, Scarampi u. a. Jedes Heft 2 l. 17 c.

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hieselbst, zu beziehen.